

Point of Departure

1 Der Name DoMiT stand in den Jahren nach der Vereinsgründung 1990 für Dokumentationszentrum und Museum über die Migration aus der Türkei e.V. Im Jahre 2007 nannte sich der Verein in DOMiD für Dokumentationszentrum und Museum über die Migration in Deutschland um. In dieser Veröffentlichung wird der Verein einheitlich DOMiD genannt. Nur in streng historischen Bezügen bzw. Zitaten taucht noch der alte Name DoMiT auf.

2 Der Begriff ‚Gastarbeiter*in‘ wird oft kritisch gesehen, bestenfalls unter Vorbehalt verwendet und in Anführungszeichen gesetzt. Tatsächlich sind die Widersprüche tief, die sich zwischen ‚Gästen‘ und ‚Arbeiter*innen‘ in diesen historischen Begriff eingeschrieben haben. Mein Vater nannte sich dagegen selbst ganz unbefangen einen Gastarbeiter. Er war sogar stolz darauf, zu ihnen zu gehören. Diese Aneignung habe ich bei vielen Vertreter*innen der ersten Generation erlebt. Darum nehme ich mir als Kind eines Gastarbeiters ebenfalls heraus, in dieser Publikation von Gastarbeiter*innen zu sprechen.

Im Jahr 2002 erhielt ich einen Anruf. Am Telefon war eine Kölner Freundin, die Verlegerin Niki Eideneier vom Romiosini-Verlag. Eine Frau, die ihr Leben darauf verwendet hat, griechische Literatur in die deutsche Sprache zu bringen. Niki hatte in der ZEIT eine Ausschreibung gesehen, von einem Kölner Verein namens DoMiT¹, der eine*n Mitarbeiter*in griechischer Herkunft suchte. Allerdings sollte man die griechische Sprache perfekt beherrschen – für mich war die Sache darum eigentlich direkt wieder erledigt. Mein Vater war zwar 1960 als griechischer Gastarbeiter² nach Deutschland gekommen, hatte mit uns aber kaum in seiner Muttersprache gesprochen. Und mich und meine Brüder damit dazu verdammt, ein Leben lang der griechischen Sprache hinterherzuhinken. Aber Niki blieb hartnäckig: „Versuch es einfach!“

Damals stand DOMiD kurz vor seinem ganz großen Durchbruch. Der kleine Migrant*innenverein war Teil des höchstgeförderten Forschungs- und Ausstellungsprojekts *Projekt Migration*, das die Kulturstiftung des Bundes initiiert hatte. DOMiD würde also mit seiner Forschung und Sammlung zur Geschichte der Gastarbeit erinnerungspolitisch gesehen endlich das ganz große Rad drehen. Und ich würde vielleicht dabei sein.

VA 0569 (4) Früher Entwurf für das DoMiT-Logo, 1990.
DOMiD-Archiv, Köln



Das Bewerbungsgespräch fand in dem Hochhaus in der Bonner Straße 211 statt, wo DOMiD damals noch ansässig war. Ich traf dort auf Aytaç Eryılmaz, den damaligen Geschäftsführer. Er schenkte mir aus einem Samowar schwarzen Tee ein, und wir unterhielten uns. Eryılmaz war 1985 als politischer Flüchtling nach Deutschland gekommen. In der Türkei hatte er sich in linken Gruppen engagiert. Nach dem Putsch von 1980 musste er als Verleger einer Gewerkschaftszeitung für ein Jahr ins Gefängnis, bevor ihm die Flucht nach Deutschland gelang.

Aytaç Eryılmaz Ich war Drucker und Verleger in der Türkei. Ich habe z. B. Schriften zur Arbeiterbewegung und zum Ersten Mai veröffentlicht. Nach dem Militärputsch im September 1980 bin ich verhaftet und verurteilt worden, zu siebeneinhalb Jahren Haft. Deshalb bin ich geflüchtet.

Bei unserem Gespräch in der Bonner Straße war auch Martin Rapp anwesend, ein enger Mitarbeiter. Auch er war links sozialisiert, hatte in den 1970er-Jahren der Hausbesetzer*innenszene angehört.

Martin Rapp Wir hatten 1975 in Bielefeld das Arbeiterjugendzentrum besetzt. Da waren auch Exilgruppen drin. So hatte ich als politischer Aktivist und international orientierter Linker schon seit den 1970er-Jahren Kontakte zu verschiedenen Exil-Communitys, vor allem in die türkische und kurdische Community. Also wir – das heißt Aytaç Eryılmaz und ich – hatten da etwas gemeinsam. Darum haben wir ja später auch diesen Begriff der „geteilten Erinnerung“ geprägt.³

Vom berühmten Frankfurter Häuserkampf ausgehend, hatten in den 1970er-Jahren in ganz Deutschland linke Spontis und Autonome damit begonnen, mit Gastarbeiter*innen gemeinsame Sache zu machen. Genau diesen Schulterschluss von Migrant*innen und Deutschen fand ich jetzt in der Teezeremonie in der Bonner Straße hoch über Köln wieder. Das gemeinsame Ringen um Sichtbarkeit und Anerkennung sagt tatsächlich etwas aus über die Geschichte des Vereins DOMiD: die unwahrscheinliche Geschichte einer Migrant*innenselbstorganisation, die vor dreißig Jahren mit dem Anspruch und dem Ziel angetreten ist, das historische Erbe der Eingewanderten für zukünftige Generationen zu bewahren, um damit gleichzeitig in ganz Deutschland eine Erinnerungskultur der Einwanderungsgesellschaft zu etablieren.

3 Vgl. Aytaç Eryılmaz / Martin Rapp, Wer spricht? Geteilte Erinnerungen in der Migrationsgesellschaft, in: Institut für Kulturpolitik der Kulturpolitischen Gesellschaft (Hg.): Jahrbuch Kulturpolitik 2009. Thema: Erinnerungskulturen und Geschichtspolitik, Essen 2009, S. 271-279.



E 0599,0001 Häuserkampf, Frankfurter Westend, 1970. Inge Werth

1970 wurde in der Eppsteiner Straße 47 das erste Haus im Frankfurter Westend besetzt. Der Protest artikulierte sich, den Bewohner*innen entsprechend, gleichermaßen in deutscher wie in italienischer, spanischer und türkischer Sprache.

Die Bundesrepublik Deutschland wurde im Jahre 1949 gegründet. Und spätestens seit 1955 und dem Abkommen mit Italien zur Anwerbung von Arbeitskräften für die deutsche Wirtschaft wurde diese Geschichte von Millionen Migrant*innen mitgeschrieben. Bald schon wird die Mehrheit der Bundesbürger*innen eine ‚besondere‘ Herkunfts-Geschichte zu erzählen haben. Und dennoch ist diese schlichte Tatsache, ein Einwanderungsland zu sein, im kollektiven Gedächtnis der Bundesrepublik wenig verankert. DOMiD ist einer der ältesten Akteure, die sich mit dem Thema auseinandersetzen, einer der Ersten, die die ganze Tragweite dieser gesamtgesellschaftlichen Entwicklung sahen. Eine Geschichtsschreibung von unten, wie sie DOMiD seit Jahrzehnten betreibt, trägt dazu bei, Geschichte „gegen den Strich zu bürsten“, wie der Schriftsteller Walter Benjamin in seinen geschichtsphilosophischen Thesen gefordert hat.⁴

4 In: Walter Benjamin, Über den Begriff der Geschichte, Gesammelte Schriften Band 1 + 2, Frankfurt/M. 1980, S. 691–707, hier S. 697.



Demonstration Berlin 1990. Andreas Schoelzel

Das selbstgemalte Protestsschild mit der Aufschrift „Wir sind auch das Volk“, das der Fotograf Andreas Schoelzel im April 1990 an der Gedächtniskirche in Berlin festgehalten hat, verweist auf ein kaum beachtetes Kapitel der deutschen Wiedervereinigung: Wie nahmen eigentlich Migrant*innen in Ost und West den Mauerfall wahr? – Ein Aspekt, der in DOMiDs Forschung besondere Beachtung findet.

Ziemlich unbeirrbar, man kann sogar sagen: mit einem besonderen Sendungsbewusstsein, haben die Verantwortlichen von DOMiD an der Idee festgehalten, in Deutschland ein Migrationsmuseum zu gründen. Dieses Buch zeichnet nach, wie die ‚innere Erkenntnisreise‘ dieses Vereins auf der Suche nach seiner *mission and vision* sowie der Weg zur Realisierung dieser Vision verlaufen sind. Zugleich werden auch die Stationen dieses langen ‚Marsches durch die Institutionen‘ nachgezeichnet: wie es dem Verein gelang, sich zu etablieren und zu behaupten; wie die Akteur*innen um seine Existenz kämpften, welche Schritte DOMiD unternahm, sich zu professionalisieren und zu institutionalisieren.

Oft mussten die Vereinsgründer*innen von DOMiD, statt ihre ambitionier-ten Ziele zu verfolgen, einen Gutteil ihrer Energie in den Erhalt des Vereins selbst legen. Immer wieder schien die Lage hoffnungslos, die Geschichte DOMiDs an sich war die längste Zeit eine Operation im Prekären. Aufs Ganze betrachtet bleibt der Eindruck des ‚Hausierens‘, das mit dem Aufbau persönlicher Kontakte begann und so immer weitere Kreise zog, von „Tür zu Tür“, von „Institution zu Institution“.⁵ Im Rahmen migrationshistorischer Forschung lässt sich dieses existenzielle Ringen um Anerkennung aber auch verallgemeinern: Erlaubt die ‚Biografie‘ dieses Vereins doch Einblicke in die Bedingungen der Möglichkeit, ob und wie sich eine Migrant*in-nenselbstorganisation in der deutschen Gesellschaft etablieren kann.

Warum ist die Forderung vonseiten der Migrant*innen, ihre Geschichte mit der Bundesrepublik Deutschland auch in Form eines eigenen Erinnerungsortes gewürdigt zu sehen, so lange stiefmütterlich behandelt worden und in den Ohren deutscher Kulturpolitik verhallt? Fehlten DOMiD die Mittel, die Kontakte, die richtige Strategie? Konnte der Verein sein Anliegen nicht richtig verständlich machen – oder wurde es nicht richtig verstanden? Womöglich war DOMiD aber auch einfach seiner Zeit voraus. Dem französischen Romancier Victor Hugo wird das Zitat zugeschrieben, dass nichts stärker sei als eine Idee, deren Zeit gekommen ist.⁶ Heute sind im Zuge der Selbsterkenntnis, dass Deutschland ein Einwanderungsland ist, verschiedene Häuser wie das Deutsche Auswandererhaus, die Ballinstadt oder das Museum Friedland in je (orts-)spezifischer Form mit Migration befasst; auch die Weichen für ein Migrationsmuseum, wie es DOMiD vor-schwebt, wurden endlich gestellt. Und es sind diejenigen, die heute mit dem Erbe von DOMiD betraut sind, die diese Vision eines Migrationsmu-seums nun in Köln-Kalk realisieren.

5 Redemanuskript
Arnd Kolb, DOMiD-Ge-schäftsführer von 2012
bis 2017, anlässlich
der 25-Jahr-Feier von
DOMiD. VA 0568.

6 Ebd.

Im Jahr 2019 erhielt ich wieder einen Anruf. Diesmal war es Robert Fuchs, der aktuelle DOMiD-Geschäftsführer, der mir vorschlug, ein Buch über die Geschichte des Vereins und das Migrationsmuseum in Deutschland zu schreiben. Das Angebot interessierte mich: Schließlich war ich einmal selbst ein Teil dieser Geschichte gewesen. Nach dem Abschluss des *Projekts Migration*, für das mich DOMiD in den Jahren 2003 bis 2005 angeheuert hatte, habe ich mich mit meiner *Agentur für Geistige Gastarbeit* als freier Autor und Ausstellungskurator selbstständig gemacht. Es reizte mich insbesondere, mit den Erfahrungen, die ich seither gesammelt habe, auf die Geschichte von DOMiD zurückzuschauen. Und damit zugleich auch einen Blick in das zukünftige Migrationsmuseum zu werfen.

Zeitgleich mit dem Aufbau des Museums ist nun auch dieses Buch entstanden. In einem Projekt zur Vereinsgeschichte, das vom Land Nordrhein-Westfalen finanziell unterstützt wurde, konnte die Vereinsüberlieferung aufgearbeitet werden. Mein Kollege Ceyhun Kara hat dafür Hunderte Aktenordner durchforstet und für das DOMiD-Archiv erfasst. Auf dieser Grundlage ist es für mich nun möglich, besonders auch die Gründungsprotokolle des Vereins als historische Quellen zu zitieren. DOMiD hat die Geschichte unzähliger Migrant*innen-Vereine dokumentiert, von Arbeiter*innen- und Akademiker*innenvereinen, Selbsthilfe-, Sport- oder Tanzvereinen. Nun ereilt das Schicksal der Historisierung DOMiD selbst. Außerdem habe ich für dieses Buchprojekt zahlreiche Interviews geführt. Diejenigen, die den Verein gegründet, getragen oder unterstützt haben, die in dreißig Jahren unzählige Interviews führten, um die Migrationsgeschichte in Deutschland aufzuzeichnen – nun werden sie selbst zu Zeitzeug*innen berufen. Ihre Stimmen treiben meine Erzählung voran.⁷

Mit der Vereinsgeschichte werden zugleich Geschichten erzählt, die sich in diesem Archiv abgelagert haben. Wie in einem Bergwerk, Geschichte um Geschichte, Schicht um Schicht. Der Historiker Ulrich Borsdorf hat das DOMiD-Archiv zu Recht als „materielles Gedächtnis der Einwanderer“ beschrieben.⁸ Doch gleichzeitig ist DOMiD ein Schatz, der geborgen werden will; ein Fundus aus unerzählten Geschichten, aus ungehörten Stimmen. Für eine Gesellschaft, die auf der Suche nach einem „neuen Wir“⁹ ist und sich als Erzählgemeinschaft begreift, ist auch dieses vielstimmige Storytelling von immensem, ja *identitätsstiftendem* Wert.

7 Die Interviews wurden vom Herbst 2019 bis Frühjahr 2020 geführt. Sie sind alle im DOMiD-Archiv greifbar. Für die Schriftversion sind die Interviewpassagen transkribiert und behutsam redaktionell bearbeitet worden. Dieses Buch lebt von den besagten Begegnungen und dort im Gespräch evozierten Erinnerungen. Entsprechend ist es weniger als wissenschaftliche Abhandlung zu lesen, sondern vielmehr als meine persönliche Annäherung an die Geschichte DOMiDs.

8 Redemanuskript Ulrich Borsdorf, Ausstellungseröffnung Fremde Heimat, Essen 15. Februar 1998. VA 0533 (8).

9 Vgl. Jan Plamper, *Das neue Wir. Warum Migration dazugehört: Eine andere Geschichte der Deutschen*. Frankfurt/M. 2019.



E 1613,0001 Kinosaal in Essen Kettwig, um 1970. Agentur für Geistige Gastarbeit, Bonn / DOMiD-Archiv, Köln

In dem Essener Kino am Hexenberg wurden in den 1960er- und 1970er-Jahren abwechselnd deutsche und griechische Filme gezeigt. Wie das „bunte“ Publikum könnte vielleicht auch eine neue Erzählgemeinschaft in Deutschland aussehen.

